

STIMMZETTEL FÜR DIE ZÜCHTUNG

Der Getreidenachbau lässt sich mit den Prinzipien des Ökolandbaus zwar besser vereinen als der Saatgutkauf. Gleichzeitig finanziert jedoch der Saatgutkauf die Züchtung neuer, widerstandsfähigerer Ökosorten. Ein Getreidezüchter erklärt das Für und Wider des Nachbaus und warum jeder einen Stimmzettel für die Züchtung seiner Wahl abgeben sollte.

Autor Herbert Völkle, Geschäftsführer der Getreidezüchtung Peter Kunz (gzpk)

Foto: Dally

Die Saatgutproduktion landwirtschaftlicher Kulturpflanzen war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts fast vollständig in bäuerlicher Hand. Im weiteren Verlauf hat sich die Arbeitsteilung auch in diesem Bereich durchgesetzt. Saatgut und Sorten sind zu Handelswaren und austauschbaren Betriebsmitteln geworden.

Folge und zugleich Motor dieser Spezialisierung waren Sorten mit immer höheren Ertragsleistungen und Saatgut von immer höherer technischer Qualität. Auf diesem Leistungsniveau, das ohne Arbeitsteilung nicht möglich gewesen wäre, basiert das gesamte Gefüge der Getreidewertschöpfungskette – beispielsweise die Preise und Qualitätskriterien.

Durch Hybridsorten und andere Nachbau-Schutzmechanismen fehlt Landwirten nun häufig die Möglichkeit, eigenes Saatgut zu erzeugen. Die Mehrzahl der Züchterhäuser beauftragt zudem die STV („Saatgut-Treuhandverwaltung“) damit, den Nachbau zu überwachen, was diesen auch rechtlich zu einem schwierigen Unterfangen macht.

Für und Wider des Nachbaus

Hingegen orientiert sich der biologische Landbau am Ideal des geschlossenen Hofkreislaufts. Die Verwendung der eigenen Ernte als Saatgut entspricht dieser Vorstellung und kann durchaus sinnvoll sein. Stoffkreisläufe und Wertschöpfung las-

sen sich verbessern, Transporte und Verpackungsmaterial erübrigen sich. Je nach Kulturpflanze kann sogar eine gewisse Standortanpassung stattfinden – sei es über Selektion, über epigenetische Effekte oder möglicherweise sogar über das standortangepasste Mikrobiom.

Allerdings birgt der Nachbau auch Tücken und Nachteile, sowohl in praktischer Hinsicht als auch aus einem sozialen und wirtschaftlichen Blickwinkel betrachtet. Die Saatgutproduktion ist nicht umsonst etwas für Profis. Es kann zu Problemen durch mangelhafte Saatgutqualität und samenbürtige Krankheiten wie Stinkbrand und Schneeschimmel kommen. Schwache Keimfähigkeit und schlechter Feldaufgang gehören zu den Folgen.

Die Hersteller können infolge des Nachbaus die Produktion schlechter planen. Das kann die bestehende Saatgut-Wertschöpfungskette schwächen. In Jahren mit Problemen im Nachbau steigt der Saatgutbedarf dann deutlich an. Es dauerte fast zwei Jahrzehnte, ein Netzwerk für Vermehrung und Vertrieb von ökologischem Getreidesaatgut in Baden-Württemberg und Bayern aufzubauen. Die Ökovermehrer setzen mit Erfolg und zum Nutzen aller Kollegen und Kolleginnen auf dieses Standbein.

Züchter und Vermehrungsorganisationen verlieren Lizenzen und damit die Mittel für die notwendige Züchtungsarbeit. Nicht zuletzt ist auch beim Saatgut der

Bestellschein ein „Stimmzettel“ für die Art der Forschung, Züchtung und Saatgutproduktion, die die Landwirtschaft wünscht und braucht.

Wir ökologischen Züchter lassen den Nachbau unserer Sorten nicht durch die STV kontrollieren und ziehen keine Nachbaugebühren ein. Dennoch erwarten und brauchen wir von den Nutzern der Sorten einen Beitrag zur Weiterentwicklung. Mit dem Saatgutkauf bezahlen die Landwirte die Lizenzen für ein Anbaujahr. Beim Nachbau unserer Getreidesorten ist ein freiwilliger Beitrag von etwa 20 Euro pro Hektar zur Unterstützung der Züchtung angemessen. Beteiligen Sie sich und geben Sie mit diesem Beitrag auch in Jahren ohne Saatgutkauf Ihre Stimme ab – für die Züchtung, die Sie wollen! ■

Hochwertiges Saatgut kostet. Auch wer es nachbaut, sollte einen Beitrag zahlen, findet Herbert Völkle.



Foto: Dally